

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 53 (1976)
Heft: 6

Artikel: Ein Baum dankt
Autor: Schubiger, Erica Gertrud
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031349>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ebene zu heben. Das geschieht dann zugleich allen, die willigen Ohres zuhören. Solche Zuhörer wünschte ich mir immer sehr!

Im Wahlspruch liebe ich besonders das Wörtlein *ut* (auf *dass*), jetzt oft anders übersetzt. Der Spruch ist nicht zweckbestimmt, sondern ganz unverkrampft. Alles ist darin beschlossen.

Mir tut es leid, dass ich nicht mehr und Besseres geleistet habe. Viel hat mich daran gehindert. Dennoch leuchtet die Petrusstelle in meine Tage hinein, und ich hoffe, dass auch mein Sterben im Regenbogen ihrer Strahlung liege.

Ut in omnibus glorificetur Deus!

Ein Baum dankt

Kurzgeschichte von Erica Gertrud Schubiger

«Er bleibt auf seinem Platz!» Die Frau hatte es trotz der Einwendungen des Architekten fertig gebracht, dass der alte Apfelbaum beim Umbau des Hauses stehen blieb, mochte dadurch auch der Weg zur Garage einen grösseren Bogen bekommen. Die Tochter konnte nicht umhin, zu bemerken: «Ja, aber wenn wir dann einmal hier einziehen, muss er weg, Hans hat nichts übrig für Sentimentalitäten.» Die Mutter kränkte sich kaum über diese Worte. Vorläufig standen ihr Mann und sie noch in besten Jahren und das junge Paar war noch keineswegs sesshaft geworden. Ein Auszug der Eltern aus dem Haus lag in weiter Ferne! Und dann kam die Krankheit, deren Namen schon ungerne vernommen wird, denn niemand liebt es, wenn ihm gesagt wird: Zurück, gehe zurück! Und es kam die Operation, die eigentlich keine war, weil man entdeckte, dass der Feind im Körperinnern der Frau schon zu viel Terrain gewonnen hatte, als dass er noch zu vertreiben war. Und endlich folgte das Spital, lange Wochen im Spital!

Die Frau teilte das kleine Zimmer mit einer Greisin, bei der fast nur mehr die grossen durchdringenden Augen Leben ahnen liessen. Diese Augen standen wie Sterne über den Abgründen eines halbwegs verfallenen, zusammengepressten, halbwegs von einer langsam wachsenden Geschwulst überwucherten Gesichts. Die Greisin hatte nun schon zweimal erlebt, dass Jener, auf den beide warteten, die Mitbewohnerin des Zimmers geholt hatte und nun wurde das Bett für die dritte Patientin gerüstet. Wie würde es dieses Mal sein?

Eines Abends, als die Frau gerade eingeschlummert war, weckte sie ein Klopfen. Und dann sah sie, dass der Apfelbaum von daheim durch das Fenster hereinkam. Sein Anblick erschreckte sie masslos. Denn er stand mitten im Zimmer, nicht nur mit allen Ästen und Blättern und den halbgrünen Äpfelchen im Gezweig, sondern auch seine sämtlichen Wurzeln waren mitgekommen. Er war auf ihnen hereingeschlurft, als ginge er auf hundert Füßen. Sie hatte Mühe, einen Schrei zurückzuhalten. Da fing der Baum zu sprechen an: «Warum fürchtest du dich? Ich bin doch nur gekommen, um dir zu danken. Du bist für mich eingestanden!» Ein Baum, der gegangen kam und jetzt auch noch sprach: Es war entsetzlich. Sie schrie. Schon trat die Schwester ins Zimmer: «Was ist denn, was?» «O Schwester, der Baum...» «Ja, ja, ich weiss, es stürmt und da schlägt es immer einen Zweig an dieses Fenster. Habe dem Gärtner schon lange Auftrag gegeben, ihn abzuschneiden. Beruhigen sie sich! Wollen Sie eine Spritze?»

Zwei Tage später kam der Baum wieder, obwohl es eine ganz ruhige, helle Nacht war. Sie sagte sich: «Ich träume, ich habe ja die Augen geschlossen.» Sie hob ein wenig die Lider... nein, nein, da stand er... Sofort griff sie zur Glocke und schloss die Augen, bis die Nachtschwester kam.

«Schwester, der Baum ist wieder da!». «Warum nicht gar! Der Ast wurde abgesägt — und es geht ja kein Wind». «Dort steht er. Beim Fenster, hinter dem Vorhang!» Die Schwester zog die Vorhänge weit auseinander: «Nein, Nein. Das ist nur das Fensterkreuz!» «O bitte, lassen sie die Vorhänge offen, das heisst, wenn es Ihnen recht ist...», wandte sich die Frau der Greisin zu, die mit weit offenen Augen dalag. Wann schlief die überhaupt? Die Greisin versuchte mit ihrem Gesicht ein Lächeln, das schlecht gelang, umso deutlicher nickte sie mit dem Kopf. Kaum war die Schwester, das Licht löschend, verschwunden, begann der Baum wieder zu reden: «Vor was fürchtest du dich nur? Ich tue dir wirklich nichts zuleide. Wie sollte ich?» «Schweig, ich sage dir, schweig. Du bist ja auch gar kein Baum. Nur das Fenster-

kreuz.» «O, das ist dasselbe. Baum und Kreuz ... dasselbe. Und du wirst dich daran gewöhnen müssen, dass ich mit dir rede. Man muss sich an vieles gewöhnen.» «Ja, da hast du recht.»

Tagsüber malte sich die Frau aus, wie der Apfelbaum wirklich aussah, der Apfelbaum daheim vor ihrem Haus. Es wurde ihr leichter, wenn sie an seine krummen braunen Äste und die mattgrünen Blätter dachte, die sich so gerne vom Winde bewegen liessen und das Gezwitzchen der Vögel in seiner Krone vom frühen Morgen an. Sie begann der Greisin den Baum zu schildern. Und sie freute sich auf die süssen Äpfelchen, die in etwa drei Wochen reif sein mochten. Sie wollte ihren Mann bitten, ihr einen ganzen Korb davon zu bringen! Doch diese Bitte musste nicht ausgesprochen werden. Kaum hatte sie bei sich selber den Wunsch getan, erschien der Mann und brachte in einer kleinen Schachtel einige Äpfel mit. Sie waren noch recht unansehnlich, es konnte gar nicht anders sein. «Oh», sagte die Frau, «sind die herabgefallen? Man darf sie noch nicht pflücken. Aber in drei Wochen, dann bringst du mir viele, viele.» Der Mann schaute verlegen weg und nickte. Ihr ging es plötzlich auf: Die jungen Leute waren in das Haus eingezogen und man hatte den Baum gefällt. Sie zählte nicht mehr, sie war abgeschrieben. Erst als der Mann fortgegangen war, kam die Verzweiflung über sie. Sie grub sich in die Kissen und hielt sich noch überdies die Ohren zu, denn sie war voller Furcht, der Baum, das Fensterkreuz, begänne wieder zu reden. Als es nicht geschah, richtete sie sich mitten in der Nacht auf und rief dem Fensterkreuz zu: «Und du hast getan, als wärest du noch mein Apfelbaum. Schwindel, nichts als Schwindel. Umgelegt und ausgerissen bist du, bin ich! Tot!» Doch ganz geduldig antwortete der «Baum»: «Hättest du es nicht merken können? Wann denn hat ein Baum Stamm und Äste ohne Blätter, als wenn er tot ist? Ich sagte dir ja: Baum und Kreuz ist dasselbe. Und Leben und Tod ... genau so, genau so ... Dasselbe!»

Schon einigemal hatte der Pastor das Krankenzimmer aufgesucht. Die Frau bekannte ihm offen, dass sie seit ihrer Jugendzeit kaum mehr in

der Kirche gewesen sei. Er meinte, es würde ihr doch gut tun, hin und wieder in der Frohen Botschaft zu lesen und er liess das schlanke Buch auf ihrem Nachttisch liegen. Tatsächlich griff sie nun täglich darnach und las ... ohne Gewinn, wie es ihr vorkam. Hie und da blieb sie an einem Satz hängen und dachte darüber nach, längst Vergessenes ausgrabend. «Was ihr einem meiner Geringsten tut, das habt ihr Mir getan.» Wer waren sie, die Geringsten? Die Kinder, die Armen, die Krüppel? Gewiss! Aber gehörten nicht vielleicht auch die Pflanzen dazu ... und die Tiere? Sie erinnerte sich, wie sie in ihrem Steingarten Ordnung geschafft, die allzu Aufdringlichen zurückgewiesen, den Zarteren und Schwächeren vorwärts geholfen hatte ... wie sie im Bette lesend, in einem Buch nicht weiterblätterte, weil ein Nachtfalter just dort, wo sie las, seine Zuflucht fand ... Vieles in dieser Art kam ihr noch in den Sinn und erfüllte sie mit einem merkwürdigen Trost. Was aber war damit gemeint: «Mir» getan? Ungeheurer Anspruch! Wem tat man, was man der Schöpfung tat?

Immer mehr schlugen die Wasser der Schmerzen und die Wasser der Betäubung über ihr zusammen und nur kleine Zeiten noch konnte sie so durchleben, wie es ihr früher selbstverständlich war und auch dann hielt sie Müdigkeit wie ein Dunst umfassen. Dennoch las sie immer wieder in dem Buch. Sie suchte aber keine andern Sätze mehr als jene, in denen es hiess: «Ich» oder «Mich» oder «Mir». «*Ich* bin der Weg, *Ich* bin das Leben. *Mir* ist alle Gewalt gegeben. *Mich* erbarmt des Volkes. Kommet zu *Mir*.» Es waren die einzigen Worte, die noch in ihr Elend drangen und an denen sie sich hielt und klammerte wie an die Finger einer ausgestreckten Hand.

Immer noch redete sie mit dem Fensterkreuz, dem «Baum». Doch er gab keine Antwort. Je heller die Nacht, um so drohender und gewaltiger stand er da. Es war unmöglich, mit seinen Gedanken an ihm vorbei in die Landschaft zu gelangen, wonach sie doch so sehr verlangte. Am Tage spürte sie schmerzlich, dass er tot war und seine Zweige nicht mehr im freien Spiel des Windes sich er-

quickten, sondern wider ihre Natur zurecht gebogen und übereinander gelegt waren und die Stelle des Schnittpunktes spürte sie, als wäre sie eine Wunde an ihrem Leib.

Dennoch verlor das Fensterkreuz als solches, hart und nackt, wie es ihr entgegenstarrte, mit der Zeit für sie an Bedeutung. Eine Sehnsucht war in sie hineingekommen, die von Leidensstunde zu Leidensstunde grösser wurde und sie ganz erfüllte. Diese Sehnsucht drängte aus dem Schmerz heraus und war doch mehr als ein Wunsch nach Befreiung. O endlich auf dem schwarzen drohenden Stamm die Füsse zu sehen, die angenagelt waren, als wurzelten sie (und die ja auch Wurzel geschlagen hatten) in allem Menschlichen. Die Hände zu sehen, die weiter reichten, als je ein Baum seine Zweige ausstreckte und statt des Wipfels ein Antlitz, ihr zugewandt... Und dann zerfloss ihr auch diese Vorstellung und zuletzt blieb ihr nichts als das eine kleinste Wort, darin jeder Schrei, jeder Jubel, alle Gebete und Liebesgedichte und selbst das ewige göttliche Atemholen Platz haben: Du! Mein Gott! Du!

Als die Frau gestorben war, nahm der Pastor das kleine Buch auf dem Nachttisch wieder an sich mit den Worten: «Sie ist ein guter Mensch gewesen. Doch von Christus hat sie nicht viel gewusst.» Die Greisin sagte: «Sie ist als Christ gestorben.» Und sie musste es wissen. Wem nur mehr die Augen leben, der trägt sich nicht.